

**ÜBER DEN URSPRUNG
DER ROMANISCHEN
VERSMASSE**

Published @ 2017 Trieste Publishing Pty Ltd

ISBN 9780649778225

Über den Ursprung der Romanischen Versmasse by Ph. Aug. Becker

Except for use in any review, the reproduction or utilisation of this work in whole or in part in any form by any electronic, mechanical or other means, now known or hereafter invented, including xerography, photocopying and recording, or in any information storage or retrieval system, is forbidden without the permission of the publisher, Trieste Publishing Pty Ltd, PO Box 1576 Collingwood, Victoria 3066 Australia.

All rights reserved.

Edited by Trieste Publishing Pty Ltd.
Cover @ 2017

This book is sold subject to the condition that it shall not, by way of trade or otherwise, be lent, re-sold, hired out, or otherwise circulated without the publisher's prior consent in any form or binding or cover other than that in which it is published and without a similar condition including this condition being imposed on the subsequent purchaser.

www.triestepublishing.com

PH. AUG. BECKER

**ÜBER DEN URSPRUNG
DER ROMANISCHEN
VERSMASSE**

2 72

ÜBER DEN URSPRUNG
DER
ROMANISCHEN VERSMASSE.

HABILITATIONSSCHRIFT

VORGELEGT DER

PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT DER ALBRECHT-LUDWIGS-
UNIVERSITÄT FREIBURG

VON

Beck
PIL' AUG. BECKER.

STRASSBURG.

VERLAG VON KARL J. TRÜBNER

1890.

Library
H. P. Thurne
5-8-41
3-17-43

INHALTS - ÜBERSICHT.

Die romanische Versifikation bildet ein einheitliches System: ihre mutmassliche Quelle ist die lateinische Poesie p. 1. — Historischer Überblick über die lateinische Poesie der klassischen, christlichen, karolingischen Periode p. 2-5.

I. Die christliche Hymnenpoesie ist Kunstpoesie; sie adoptiert zunächst die klassisch-metrischen Formen, erst später die populär-rythmischen p. 3-7. — Das Auftauchen der rythmischen Poesie: Nach der Definition der Theoretiker ist Metrum stets mit Rythmus verbunden p. 8. In der That ist infolge der Accentgesetze der lateinischen Sprache der Rythmus der metrischen Verse durch die Prosodie einigermaßen bestimmt, im Versinnern bleibt er frei p. 8, im Versschluss bildet sich ein Kontrast zwischen trochäischem und jambischem Tonfall aus p. 9. Die rythmische Poesie der Kaiserzeit zeigt ebenfalls freien Gang p. 10; nur hat sie eine strengere Scheidung der Schlusskadenz vorgenommen p. 11. In dieser Gestalt scheint die rythmische Poesie eine natürliche Entfaltung der metrischen zu sein, erklärbar durch den Untergang des prosodischen Gefühls und den Sieg des Accentus p. 12. Zur späteren Entwicklung eines strengeren Rythmus lagen manche Momente bereits in den metrischen Urbildern der rythmischen Verse p. 13. Die Auffassung des Verschemas erfuhr oft eingreifende Wandlungen bei seiner rythmischen Umdeutung p. 14 f. Paralleles Fortbestehen der rythmischen und metrischen Poesie p. 16. — Neben beiden bildet sich die Prosendichtung der Sequenzen aus p. 17. Sie lehnt sich an den Psalmengesang an p. 17, erlangt aber erst im 5. Jahrhundert Raum zur freien Entfaltung in der Liturgie p. 18. Entwicklung der byzantinischen Troparien p. 18. Beschränkung der lateinischen Prosendichtung p. 19. Entstehung des Antiphonars, der Lobgesänge p. 20. Verwandtschaft der Notkerschen Sequenzen mit diesen Lobgesängen p. 21. Ihr Verhältniss zu den Alleluja-Melismen p. 21 f. Notkers Sequenzen, die versus ad sequentias von Gimedia und die Eulaliasequenz p. 22 f. Ältere und jüngere Sequenz p. 23 f. Erst die letztere hat Einfluss nicht auf die Entstehung, sondern die weitere Ausbildung der romanischen Versmasse p. 25.

II. Modifikationen der lateinischen Verse: Loslösung vom System p. 26. Durchführung der Caesur p. 26 f. Streben nach dem Syllabismus,

Untergang der variablen Metra als solcher (Jamben, Anapäste, Daetylen) p. 27—29. Neue Strophen der Hymnenpoesie p. 30. Einfluss des Reims auf Verbindung und Zerlegung der Verse p. 30. — Die Versmasse der rhythmischen Poesie: Tetrameter trochaicus p. 31 f. Dimeter jambicus p. 33. Glykoneus p. 33. Dimeter catalecticus, Anacreontius, Pherekrates p. 34. Trimeter jambicus p. 34 f. Hendekasyllabus sapphicus p. 35. H. alcaicus p. 36. H. phallicus p. 37. H. choriambicus p. 38. Asklepiadeus p. 38. Tetrameter dactylicus, metrum calabrium p. 38. Adonius p. 38 f. (Trimeter skazon p. 40 Anm.). — Das System der Versmasse, das sich in der rhythmischen Poesie ergibt p. 39 f.

III. Aus den Metren der klassischen Poesie hatte die rhythmische Poesie ein neues, relativ einheitliches System gebildet p. 40 f. Während die rhythmische Poesie in lateinischer Sprache sich fixierte, bildeten sich die Versmasse, durch die Sprachentwicklung getrieben, auf romanischem Boden weiter p. 41 f. Direkte Belege für ihre Geschichte fehlen p. 42. Bis zu welchem Grade kann der sprachgeschichtliche Prozess eine Zusammenschumpfung der Versmasse herbeiführen? p. 43 f. Einfluss der Sprachentwicklung auf den Rythmus der romanischen Verse p. 44—46. Einfluss derselben auf den Verschluss: versi sdruccioli und piani in Italien p. 46. Die dadurch bedingte Auswahl unter den Versen p. 46. Vom endecasyllabo und seiner freien Caesur p. 47. National-italienische Versmasse p. 47 f. Wirkung der Auslautgesetze auf französischem Boden: Kontrast männlicher und weiblicher Vers- und Caesurschlüsse p. 48. Analogische Ausgleichungen zwischen denselben p. 49. Neue Gruppierungen und Ausscheidungen p. 50. National-französische Versmasse p. 50. — Ergebnis der Untersuchung p. 51.

Anhang: 1. Über den Rythmus der französischen Eulaliensequenz p. 42. 2. Prolog des Alexiuslebens p. 43.

ÜBER DEN URSPRUNG DER ROMANISCHEN VERSMASSE.

Die Frage nach dem Ursprung der romanischen Versmasse ist sehr alt, sehr interessant und sehr schwierig: sie ist prinzipieller Natur. Die provenzalische und die französische Sprache treten im 9. Jahrhunderte mit einem vollständig ausgebildeten metrischen System auf, dessen Prinzip und Schemata fast bis ins Einzelne noch heute der französischen Versifikation zu Grunde liegen; und sobald die übrigen romanischen Sprachen sich zu eigenen nationalen Dichtungen erheben, schliessen auch sie sich nach Massgabe ihrer Besonderheiten mit durchaus verwandten Systemen an. Wir stehen also vor einer lebenden, organischen Einheit, die ihr Dasein nicht dem Zufall, sondern Gesetzen verdanken muss. Es ist mithin unserer Frage wenig gedient, wenn man für einzelne Versmasse hier- oder dorthier Analoga sucht; eine grundsätzliche Erörterung allein kann zur Lösung führen.

In der Continuität und Einheitlichkeit ihrer Entwicklung gleicht die romanische Versifikation einem Strome, der sich befruchtend und schiffbar über mehrere Länder ergiesst, dessen oberer Lauf aber durch undurchdringbare Gegenden führt. Wir gehen aus auf die Forschungsreise; in welchem Gebiete sollen wir aber die Quelle suchen? — Die gemeinsame Beteiligung der romanischen Nationen trotz der bevorzugten Stellung der Galloromanen weist unzweideutig auf die lateinische Muttersprache hin. Nun ist aber die römische Kunstpoesie als solche in den Stürmen der Völkerwanderung untergegangen. Sie, die im 6. Jahrhundert noch Namen wie

Luxorius, Boetius, Fortunatus zu verzeichnen hatte, erstarb im 7. Jahrhundert in Italien und Frankreich, nur in Spanien und bei den Angelsachsen war ihr noch eine Spur des Lebens vergönnt. Als unter Karl dem Grossen das Interesse an klassischer Bildung und die Freude an poetischer Produktion neuerdings erwachte, war die lebendige Continuität der Entwicklung unterbrochen; das Latein, noch alleinige Schriftsprache, war längst dem Volke fremd und wurde ihm noch unzugänglicher in seiner restaurierten Reinheit. Darum war auch die neuerstehende Dichtkunst eine gelehrte, ohne mögliche organische Beziehung zur romanischen.

Während der Jahrhunderte ihrer Blüte und ihres allmählichen Abblühens verspürte die römische Poesie manchen Wechselfälle. Gleich um die Wende des ersten Jahrhunderts der Kaiserzeit tritt ein merklicher Verfall ein. Die Zersetzung des römischen Nationalgeistes unter dem Despotismus der Caesaren, die drohende Auflösung des Reiches durch die Militärherrschaft und die Invasion, der moralische und wirtschaftliche Ruin im Verein mit verheerenden Seuchen entfremdeten das allgemeine Interesse von einer formspielerischen, altertümelnden Poesie, die keinem nationalen Bedürfnisse entsprach, von keiner nationalen Kultur getragen wurde. Unter Adrian und den Antoninen kam neuerdings die griechische Litteratur zur Herrschaft. Erst als Diokletian in seiner rauen Hand das weite Reich wieder zusammenfasste, und ihm Constantin durch die Toleranz auch im Innern einige Ruhe sicherte, erstarkte die lateinische Sprache und hob sich die Litteratur wiederum; indess — die heidnische klassische Bildung ist durch eine neue Weltanschauung ersetzt, die nun im hellenisch-römischen Gewande eine erste Blütezeit feiert.

Es war eine merkwürdige Fügung, welche das Christentum kurz vor dem Untergange des Reiches so weit erstarken liess, dass es sich die Form und Mancherlei vom Gehalte der klassischen Bildung aneignen, in sich verarbeiten und so über die Stürme der Völkerwanderung dem Mittelalter erhalten

konnte. Als bereits allenthalben die Reichsgrenzen überflutet wurden, und unmittelbar vor der allgemeinen Überschwemmung, scheinen die litterarischen Studien einer neuen Gunst sich erfreut zu haben, da ein Damasus auf dem päpstlichen Stuhle sich als Dichter namhaft machte, da zu Trier, Bordeaux, Carthago die berühmtesten Väter der abendländischen Kirche unter hervorragenden Lehrern und in bedeutenden Freundeskreisen sich zu ihrer späteren, praktischen und schriftstellerischen Thätigkeit heranbildeten, da eine mächtige Strömung gerade die begabtesten und tiefsten Geister aus hoher Weltstellung zu einem asketischen Stillleben abrief, da vom Osten bis zum Westen der Monarchie ein Ambrosius, ein Hieronymus, ein Augustinus, ein Prudentius, ein Paulinus in fleissigem Wechselverkehr einander anregten und die Christenheit mit gehaltvollen Produktionen erfreuten.

Nicht lange sollte sich die christliche Kultur nach ihrem Siege über den Paganismus einer ruhigen und ergiebigen Entfaltung erfreuen. Mehr als einer der Väter des 4. Jahrhunderts lebte lange genug, um mit den Barbaren wilde Kriegzeiten hereinbrechen zu sehen und den Zusammensturz des Reiches zu ahnen. Freilich erkannten die Germanen fast überall den hohen Wert der Kultur, deren Träger die Römer waren, an. liessen die Bildungsanstalten bestehen und zogen Rhetoren, Grammatiker und Dichter an ihre Höfe. Als aber nach des grossen Theodorich Tod Italien, in langen, wüsten Kämpfen kaum von Ostrom zurückgewonnen, der rohen Longobardenherrschaft anheimfiel, so erhielt kaum das Papsttum in Rom die Erinnerung an die alte Weltstellung fort; mit der produktiven Litteratur hatte es ein Ende, wenn auch die Grammatikerschulen fortbestanden und im Verlaufe der Jahrhunderte sogar die rauhen Eroberer für eine feinere Zivilisation gewannen. Gallien, von manchen Völkerzügen heimgesucht, endlich unter der Frankenherrschaft geeint und zu einer rascheren Verschmelzung der heterogenen Elemente vorbestimmt, wehrte sich lange gegen das hereinbrechende Dunkel, konnte aber bei den ewigen Zwistigkeiten des Herrscherhauses der Verwilderung zuletzt nicht widerstehen. Durch die Umstände mehr begünstigt, hätte Spanien am besten die

lateinische Kultur bewahrt, wenn nicht die Araber, nachdem sie bereits in Afrika mit den Resten der römischen Zivilisation aufgeräumt hatten, mit einem Schlage die Halbinsel für das ganze Mittelalter vom Abendlande losgetrennt hätten.

Karl dem Grossen war es beschieden, das zerfetzte und in tiefe Nacht gehüllte Westreich wieder zu einen, die Überreste der Bildung aus ihrer Erstarrung in Italien und in ihrem letzten Zufluchtsorte in England hervorzurufen und dem Abendlande eine Weltlitteratur zurückzugeben. Der Geist, der vom Kaiser selbst und seiner gelehrten Umgebung ausging, beselte Staat und Kirche von frischem und erfüllte sie mit rührigem Leben. Schulen entstanden und gediehen und vermittelten nicht bloss dem geistlichen Stande eine klassische Bildung, sondern sorgten auch für bessern Unterricht der Laien, der Edlen wie des Volkes. Besondere Sorgfalt widmete der Kaiser, von Alcuin beraten und unterstützt, dem Kultus und im Verein damit dem Kirchengesang.

Hatte aber unter dem grossartigen Weltherrscher das lateinische Schrifttum gediehen, und ein reges Interesse an litterarischer Thätigkeit auch die Laien in nachhaltiger Weise ergriffen, so konnten doch die gelehrten Erzeugnisse der Zeit den weiteren Bedürfnissen auf die Dauer nicht genügen. Der Kaiser selbst hatte begriffen, dass man zum Volke in seiner Sprache reden müsse und hatte deren Gebrauch den Predigern empfohlen und eingeschärft. Nach und nach erkannten die Leiter des Volkes die Macht einer populären Litteratur und versuchten hie und da durch Übertragungen und Nachbildungen lateinischer Gedichte auf das Volk einzuwirken und zu seiner Erbauung und seinem Unterricht beizutragen. Dass aber schon vor der geistlichen Dichtung des 9./10. Jahrhunderts eine Volkspoesie in romanischer Sprache bestand, scheint durch ausdrückliche Zeugnisse bestätigt zu sein, und wird durch die ältesten, uns überlieferten Denkmäler erhärtet, indem ihre eigenartige Behandlung der Metra und Strophen uns zwingt, eine gewisse Entwicklungsperiode auf romanischem Grunde anzunehmen.

Bevor wir aber daran gehen, die Lücke, welche die lateinische Zeit von der national-romanischen trennt, mit Hilfe